

Die engherzigen Anschauungen dieser Leute hatte Albinia belächelt, indessen beschlich sie doch auf dem Nachhausewege ein unbehagliches Gefühl, das sich bei ihrer Heimkehr noch steigerte, als sie ihren Gatten beim Verlassen seines Studierzimmers einen Riegel zurückschieben hörte, woraus sie mit Recht den Schluß zog, daß er sich gegen einen zweiten Überfall sichern wolle. Als sie ihm den Schlüssel zum Weinschrank zurückzugeben Miene machte, bemerkte er ganz gelassen, es sei ihm lieber, wenn sie denselben für immer unter ihre Obhut nähme. Albinia konnte nun nicht mehr zweifeln, daß er ihr durch diese Anordnung im Verein mit dem Verschließen der Thür zu verstehen geben wollte, wie er ihr alles zugesteh, nur nicht das Eindringen in sein Heiligtum.

Ob schon der jungen Frau die Thränen in die Augen traten, suchte sie doch die Empfindlichkeit niederzukämpfen. „Ich glaube, er ist nicht der einzige Mann, der solche Störungen nicht liebt,“ sagte sie sich. „Solche Kleinigkeiten dürfen eine Frau nicht verletzen und das gute Vernehmen zwischen Eheleuten trüben.“

Viertes Kapitel.

Albinia hatte am nächsten Tage im Pfarrhause den versprochenen Besuch gemacht und in der kleinen, elfenhaften Pastorin eine so herzensgute und dabei trotz ihrer Kränklichkeit fröhliche und für alle Werke christlicher Liebe so begeisterte Frau kennen gelernt, daß sie sich mit allen Sinnen zu ihr hingezogen fühlte. Beide Damen hatten schnell Herzensfreundschaft geschlossen und betrieben seitdem die Samariterwerke gemeinschaftlich.

Auf einem ihrer Wohlthätigkeitsgänge war Albinia von einem heftigen Regen überrascht worden, vor dem sie sich in das in der Nähe liegende Haus der Großmutter ihrer Stiefkinder flüchtete. Die alte Dame befand sich nicht in der besten Laune, weil ihre Tochter Marie von einem nervösen Kopfweg befallen war, und deshalb gab